

Rezensionen

Michael Malliaris/Matthias Wemhoff (mit einem Vorwort von Johannes Wien)

Das Berliner Schloss

Geschichte und Archäologie: Elsengold Verlag, Berlin 2016.
160 Seiten, zahlreiche Abbildungen.
ISBN 978-3-944594-58-3.

Die Stelle des 1950 gesprengten Berliner Schlosses, das als „Humboldt-Forum“ derzeit in veränderter Form wiederersteht, war von 2008 bis 2015 Objekt archäologischer Ausgrabungen, die Relikte der Residenz und der älteren Stadtgeschichte ans Tageslicht brachten. Diesen Forschungen kommt nicht nur wegen der herausragenden Lokalität und der Relevanz authentischer Zeugen bei einem Rekonstruktionsprojekt große Geltung zu, sondern auch aufgrund des erheblichen öffentlichen Interesses, das das Vorhaben des Schlossneubaus von Anfang an begleitete. Es ist daher zu begrüßen, dass Michael Malliaris, der Grabungsleiter, nun einen Überblick zu den Ergebnissen der Untersuchungen vorlegt. In dem reich illustrierten Band werden die Geschichte des Ortes und die Entwicklung des Schlosses anhand kurzer Darstellungen der archäologischen Befunde sowie ausführlicher Besprechungen charakteristischer Funde erläutert. Matthias Wemhoff, der Berliner Landesarchäologe, rahmt die archäologisch-historischen Ausführungen mit einleitenden und zusammenfassenden Gedanken zur Bedeutung des Schlosses in Vergangenheit und Gegenwart sowie zur künftigen Nutzung des Neubaus ein.

Bis in das 15. Jahrhundert gab es in der Doppelstadt Berlin und Cölln keine Burg; die Markgrafen von Brandenburg hatten hier bis dahin lediglich einen Stadthof unterhalten. Erst 1443 legte der hohenzollernsche Kurfürst Friedrich II. „Eisenzahn“ den Grundstein der Stadtresidenz am Nordwestrand von Cölln, gegen den Widerstand der Bürger. Entsprechend bildete den ältesten Horizont der Ausgrabung keine landesherrliche Befestigung, sondern ein städtisches Quartier: Mehrere Keller – dem Ausgräber zufolge Grubenhäuser – und weitere Relikte ebenerdiger Gebäude, Holzkastenbrunnen, ein Backofen und diverse Gruben gehen auf ein Stadtrandviertel zurück. Es war zwar nur schütter bebaut, zeigt mit umzäunten, an zwei Straßenzügen orientierten, etwa rechteckig zugemessenen Parzellen aber die typischen Merkmale ostsiedlungszeitlicher Stadtgründungen. Berlin und Cölln „legte man wohl nahezu gleichzeitig als Planstädte an“, und ihre „Grenzen, Straßenachsen und Parzellenverläufe folgten nach heutigen Begriffen einem

Masterplan“ (S. 21). Einen slawischen Vorgänger besaßen die beiden urbanen Ansiedlungen nicht. Die überraschend gut erhaltenen Befunde der Stadtgründungsphase gehören nach Jahrringdaten größtenteils in das 13. Jahrhundert; nach 1232 – so ein Jahrringdatum – wurde ein Befestigungswall aufgeworfen, und 1237 wird Cölln erstmals schriftlich erwähnt. Laut Malliaris belegen die Befunde aber auch „eine erheblich frühere Besiedlung“ (S. 23) bereits in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Als Grundlage für diese Einschätzung wird lediglich das dendrochronologische Datum eines Brunnenholzes, „um/nach 1155“, näher ausgeführt. Ohne weiteres können daran jedoch Dutzende von Jahrringen fehlen, und seine sekundäre Verwendung ist, so auch der Ausgräber, nicht auszuschließen. Hier wären Informationen zur Art der ältesten Keramik notwendig gewesen, auf die der Autor generell nicht eingeht. Ein „Um-/Nach“-Datum allein hat jedenfalls für die Zeiteinordnung der Befundlage am späteren Schlossplatz und für die Aufhellung der Anfänge Berlins wenig Belang. Kurz vor 1300 trug man die Bauten des Viertels ab, um hier ein Dominikanerkloster einzurichten, in für Bettelorden typischer Stadtrandlage. Dieses „radikale Ende“ (S. 27) der urbanen Besiedlung bringt der Ausgräber mit einem herrschaftlichen Akt der askanischen Markgrafen von Brandenburg in Verbindung. Dabei ist bemerkenswert, dass das Kloster nicht auf zuvor unbebautem Terrain entstand, sondern in den Stadtorganismus einschneidet; freilich hatte man sich dafür einen peripheren und bescheidenen Teil desselben ausgesucht, wo etwaige Proteste der Bewohner leicht zu überwinden waren. Das Kloster wurde im 14. Jahrhundert zu einer stattlichen backsteingotischen Anlage mit über 60 m langer Kirche und nördlich anschließender Klausur ausgebaut – davon wurden Fundamente sowie Gräber freigelegt. Weniger günstig war die archäologische Überlieferung für den ersten, zwischen 1443 und 1452 nordöstlich des Klosters aufgeführten Residenzbau, der sich in Form des Spreeflügels mit der prachtvoll gewölbten Erasmuskapelle und einem Rundturm namens „Grüner Hut“ partiell bis zum Schluss erhalten hatte; oberirdisch wurden diese Baulichkei-

ten bereits 1950 abgeräumt, 1973 vernichteten die Tiefbauarbeiten für den „Palast der Republik“ ihre letzten Reste. In der „Palastwanne“, der tief ausgekofferten und mit Beton verschalteten Basis des 180×85 m großen Quaders aus Glas, Beton und Asbest, verschwanden die zentralen und ältesten Teile der Hohenzollernresidenz; archäologische Dokumentationen fanden damals nicht statt. Malliaris stützt sich daher auf die bekannten schriftlichen und bildlichen Quellen, um den vermutlich noch wehrhaften und bereits zweiflügeligen Initialbau des 15. Jahrhunderts zu beschreiben. Ebenso verfährt er dann auch für die Baumaßnahmen Kurfürst Joachims II. aus den 1530er-Jahren. Damals wurde nicht nur das Dominikanerkloster aufgelöst und dessen Gotteshaus zur Hofkirche – genannt Dom – umgewidmet, sondern auch umfangreich neu gebaut: Der architekturbegeisterte Herrscher versah die Kirche mit mehreren Türmen, baute den Stehbahnflügel in prächtigen Renaissanceformen aus oder neu und brachte den Spreeflügel auf zeitgemäßen Stand. Joachims Nachfolger wirkten weiter, sodass sich bis in das frühe 17. Jahrhundert allmählich zwei Gevierte um rechteckige Höfe schlossen – so entstand die bis in das 20. Jahrhundert bewahrte Grundstruktur der Residenz. Ständig wurde an dem Prunkbau, der die Macht und Pracht der Kurfürsten präsentieren sollte, abgerissen und wieder errichtet, gebremst nur durch Krisen wie den 30-jährigen Krieg. Zu diesen entscheidenden Phasen der Schlossgeschichte gibt es aufgrund der riesigen „Palastwanne“ weiterhin keine archäologischen Befunde, immerhin aber einige reizvolle Funde: beispielsweise einen ganzen Satz wertvoller, aber zerbrochener Serpentin-Prunkteller sowie einen Miniaturkachelofen aus bunt glasiertem Ton.

Einschneidend war dann der Neubau großer Teile des Schlosses seit 1698 unter Kurfürst Friedrich III., der sich 1701 zum König in Preußen krönen ließ und diese Rangerhöhung in einer imposanten Residenz dokumentiert wissen wollte. Unter äußerster Beanspruchung des Haushalts ließ er seine Architekten Schlüter und Eosander den gewaltigen Barockbau aufführen, der nun zentrales Muster für die Wiedererrichtung ist. Die Nachfolger ergänzten den Gebäudekomplex nur noch begrenzt: So vollendete der Soldatenkönig ausstehende Bauarbeiten, Friedrich Wilhelm IV. ließ 1852 eine Kuppel aufsetzen, Kaiser Wilhelm II. nahm Modernisierungen und Erneuerungen vor allem an den Prachträumen vor. Die auf das Dominikanerkloster zurückgehende Hof- bzw. Domkirche, die unmittelbar neben dem Barockpalast zunehmend als anachronistisch empfunden worden war, hatte bereits Friedrich der Große abtragen lassen. Von der preussischen Residenz existieren wieder archäologische Relikte, da sie im Westen mehr Raum einnahm als die Baugrube von 1973 – u. a. starke, im nachgiebigen Berliner Sandboden erforderliche Pfahlgrün-

dungen, massive Backsteingrundmauern und das Kopfsteinpflaster des Großen Schloss- bzw. Eosanderhofes. Unter den archäologisch erfassten kaiserlichen Erneuerungen verdienen die kolossalen Fundamente einer geplanten Versetzung des Eosanderportals sowie Heizräume mit mannshohen Ventilatoren Erwähnung. Die archäologischen Befunde beleuchten schließlich auch den letzten Akt: Die Sprengung des zwar größtenteils ausgebrannten, aber in weiten Teilen noch aufrecht stehenden Bau- und Geschichtsdenkmals auf Weisung der DDR-Führung, durch Sprenglöcher, -krater und Trümmerhalden.

Das Buch ist allgemein verständlich geschrieben und ansprechend bebildert, sodass es einen interessanten Abriss der Geschichte des Schlosses und zugleich einen wichtigen Beitrag zur Stadtgeschichte bietet. Der weitgehende Verzicht auf Detailschilderungen archäologischer oder baugeschichtlicher Befunde ist in einer Überblicksdarstellung gerechtfertigt. Ein Manko ist allerdings, dass nachvollziehbare Grabungspläne weitgehend fehlen, etwa für die Klosterfundamente oder Friedhofsrelikte, und praktisch keine Detailzeichnungen von Befundsituationen geboten werden. So bleibt oft unklar, was tatsächlich ausgegraben wurde und wo sich Malliaris lediglich auf ältere Schrift- und Bildzeugnisse oder kunsthistorische Forschungen der Vorkriegszeit bezieht. Die Idee des Werkes, für jede Epoche eine Anzahl instruktiver Sachzeugen beispielhaft vorzustellen, leuchtet ein, geht aber auf Kosten unumgänglicher Funderläuterungen; anstatt beispielsweise, wie oben angesprochen, die für die Chronologie der städtischen Anfänge wichtigen Tonscherben vorzulegen, werden etliche unspektakuläre, zudem wissenschaftlich wenig relevante Funde ganzseitig präsentiert – Dachziegel-Netzsenker, Buntmetall-Zapfhähne, ein Zieglerdeckel, Schieferdachplatten oder Bleivergussreste. Nicht in der Verantwortung der Autoren liegt hingegen der geringe Beitrag der Archäologie zur Erkenntnis der baulichen Entwicklung des Schlosses vom 15. bis 17. Jahrhundert: 1973 hatte man die letzten entsprechenden Bodenerkundungen rabiat und gründlich zerstört. Gleichwohl ist es den beiden Verfassern gelungen, durch geschickte Auswertung der verbliebenen archäologischen Zeugnisse, der Schrift- und Bildquellen sowie durch die Einbindung ihrer Forschungsergebnisse in die großen historischen Zusammenhänge ein anregendes Buch über das Berliner Schloss vorzulegen.

Felix Biermann